

Zur pädagogischen
und politischen Ideologie
der 68er

Der Mythos der Modernisierung

Gerhard Preyer/Jakob Schissler

Unser Umgang mit Geschichte neigt immer wieder zu dem Anspruch, mit ihrer Hilfe herauszubekommen, „Wie es eigentlich gewesen ist“ (Leopold von Ranke). Diese Illusion ist auch dadurch begründet, dass die Beschäftigung mit ihr immer auch ein Stück Selbstidentifikation bedeutet, sei es in einem positiven oder negativen, abgrenzenden Sinn. Wir sind dabei immer beides zugleich, Angehöriger einer geschichtlichen Welt und ihr Erforscher als auch gegebenenfalls Rechtfertiger oder Verwerfer. Sofern wir von ihr betroffen sind, wird durch ihre Vergegenwärtigung auch immer ein Stück unserer kollektiven Identität artikuliert. Ein solches Verständnis von uns selbst können wir aber nur ausbilden, wenn wir uns vor dem Hintergrund einer Herkunftswelt, der wir angehören, artikulieren. Insofern ist die Vergegenwärtigung von Geschichte ein Medium, das durch seine Funktion – ähnlich wie das Fernsehen – ein archaisches Verständnis suggeriert: Es verhalte sich so, wie es unmittelbar durch das jeweilige Verbreitungsmedium dargestellt wird. Verkannt wird dabei, dass sich die mitgeteilten Informationen der Selektion und der Gesetzmäßigkeiten des jeweiligen Mediums verdanken.

Mit der Karriere der 68er, ihrem erfolgreichen „Marsch durch die Institutionen“ und dem politischen Erfolg der Grünen bis zu der Besetzung des Amtes eines deutschen Außenministers ist das Interesse an ihnen, vor allem durch ihre Hofierung von Teilen der öffentlichen Medien, nicht ver-

stummt. Sie verstanden es, sich immer wieder in Szene zu setzen. Das kann man aber nur, wenn man dafür auch den entsprechenden Rahmen bereitgestellt bekommt. Mit der Übernahme von Regierungsverantwortung seit den achtziger Jahren und der „rot-grünen“ Koalition, hat sich die Situation des neuen politischen und kulturellen Establishments noch einmal verändert. Sie fingen an, ihre Herkunft neu zu interpretieren und ihre Legende zu schreiben. Zu dieser Legende gehören ihre Selbststilisierung als die „exemplarische Generation“, das „Gewissen“ der Nachkriegsgeneration, in Distanz zum Eskapismus der sechziger und siebziger Jahre und zum Terrorismus, und zugleich ein rituelles Beschwören ihrer kulturellen und politischen Innovationen nach dem Motto: „Was wäre ohne sie alles nicht gewesen!“ Demgegenüber gilt es, ein anderes Erinnern zum Zuge zu bringen. Kulturell waren die 68er parasitär und gerade nicht innovativ. Sie waren, obwohl sie es bis heute nicht sein möchten, Kinder ihrer Zeit, zu der sie, bis heute, bei allem ihrem scheinbaren Erwachsenwerden in der Ausübung ihrer Berufsrollen letztlich nur einen pubertären Zugang haben. Es betrifft dies aber auch das Verständnis der deutschen Nachkriegsgeschichte und der Deutschen, gerade nach der Wiedervereinigung.

Für die intellektuelle Kultur der westdeutschen Gesellschaft in den fünfziger und den frühen sechziger Jahren erwies sich der Einfluss westlicher Ideen als entscheidend. Für die politische Modernisie-

nung wurde auf eine idealisierte amerikanische Demokratievorstellung zurückgegriffen. Die deutsche Gesellschaft übernahm weitgehend die Entwicklungslinien der amerikanischen Konsumgesellschaft. Diesbezüglich liegen Vergleiche mit Japan nahe. Überhaupt waren die Vereinigten Staaten, amerikanische Literatur und Musik – Jazz, Rock – für Intellektuellen-schichten und Jugend insgesamt ein dominierender kultureller Hintergrund, vor dem sie ihre Erwartungen und Einstellungen ausprägten. Die Bundesrepublik war mithin in entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht als eine dynamische Gesellschaft zu charakterisieren. Insbesondere das Wirtschaftswachstum, das so genannte „Wirtschaftswunder“, schien alle Konflikte zwischen individueller Selbstverwirklichung und der politischen Repräsentationsform der politischen Demokratie ausgeschaltet zu haben.

Die „skeptische Generation“

Eine der wesentlichen Haltungen nach 1949 wird durch die so genannte „skeptische Generation“, wie sie Helmut Schelsky bezeichnete, verkörpert. Diese Generation trug den wirtschaftlichen Aufbau und verhielt sich in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht zurückhaltend. Ihre Einstellung war ein „Ohne mich“. In dieser Haltung symbolisierte sie den typischen – bis auf die Biedermeierzeit zurückgehenden – unpolitischen Deutschen. Mit dieser Haltung wurde von der „skeptischen Generation“ in der Generationsablösung eine neue Problemlage ungewollt hervorgerufen. Ihre „selbstzufriedene“, partikulare Lebenslage vertrug sich nicht mit der universalistischen Kultur der nachgewachsenen Generation. Solche Spannungen verschärften sich im ersten Generationskonflikt der Nachkriegszeit.

Dieser Generationskonflikt brach aus Sicht der älteren Generation mit völlig unverständlichen Gründen und Motiven

Mitte der sechziger Jahre in der Bundesrepublik aus. Schelsky hat das Konfliktmotiv zutreffend beschrieben: Man kann einer nachfolgenden Generation nicht etwas vermachen, ohne damit etwas zu tun haben zu wollen. Das kann nur schief gehen.

Expressives Freiheitserleben

Die Studentenbewegung war eine kulturelle Bewegung, die im Unterschied zu anderen deutschen Jugendbewegungen eine gesteigerte individualistische, eskapistische und existenzialistische Haltung entwickelte. Ihre Sozialisation durch französischen Existenzialismus, amerikanische Rockmusik, Jazz, die Filme mit James Dean und Humphrey Bogart (Schwarze Serie), Ernest Hemingway, Theodor W. Adornos *Minima Moralia* (1951), aber auch die Romane von Joseph Conrad etwa führte zu einer Orientierung an einem expressiven und existenzialistischen – auch zum diffusen neigenden – Freiheitserleben, durch das die institutionellen Arrangements der Bundesrepublik infrage gestellt wurden. Bewusstseinsweiterung durch Haschisch wurde chic. Ein Pathosatz ihrer intellektuellen Selbstbeschreibung war „Es gibt kein wahres Leben im Falschen“ (Adorno). Es fällt auf, dass ihr Lebensgefühl durchaus mit der Protesthaltung im Generationskonflikt der amerikanischen Gesellschaft der fünfziger Jahre vergleichbar ist, wie es sich zum Beispiel in dem Roman von Jack Kerouac *On the Road* (1957), aber auch in William S. Burroughs' *Naked Lunch* (1959) äußert. Kerouac hatte bereits 1948 die programmatische Orientierung für den Jugendprotest nach dem Zweiten Weltkrieg formuliert, die in dem in seinem Todesjahr 1969 anliefenden Kultfilm „Easy Rider“ einen abschließenden Ausdruck fand: „Eine Art beatness [...], einen Überdruß an allen Formen, all den Konventionen. [...] Ich schätze, man könnte uns eine *beat generation* nennen.“ Die Orientierungen dieser

Protesthaltung waren „Entfesselung“, „Flucht“, „Disaffiliation“ und ein anarchischer Individualismus, der sich in subkulturellen Kleingruppen organisierte. Für Kerouac, auch für Burroughs, ist es typisch, dass sie sich gerade nicht in irgendeiner Art politisch engagierten.

Totale Politisierung

Die Protestbewegung der 68er verstand sich teilweise als eine Wiederbelebung der Arbeiterbewegung, als eine antiimperialistische und antiamerikanische außerparlamentarische Protestbewegung. Jean-Paul Sartre war nicht zufällig für sie der exemplarische Intellektuelle. Über die zunehmend der Psychoanalyse Freuds entlehnte Deutungsperspektive sozialer Konflikte, marxistischer Kapitalismuskritik, Antifaschismus und Antiamerikanismus kam die Studentenbewegung Ende der sechziger Jahre zu ihrem Höhepunkt als Protestbewegung, indem sie individuelle Emanzipation durch antiautoritäre Erziehung und politische Basisdemokratie forderte: Sie forderte die totale Politisierung aller Lebensbereiche und eine totale politische Öffentlichkeit. Anlass waren die Notstandsgesetze und der Vietnamkrieg. Die traditionelle Familienstruktur, die Kulturindustrie und der Spätkapitalismus wurden als Ursache aller Missstände und zugleich zum Feind erklärt. Für die alten 68er funktionierte die Freund-Feind-Orientierung, obwohl sie zugleich an der von Carl Schmitt beschriebenen Amorphisierung dieser Orientierung durch den „totalen Krieg“, die „totale Mobilisierung“, teilhatten.

Das pädagogische Programm

Ihr pädagogisches Programm ist allerdings wirkungsmächtig und in der Bildungspolitik der sozial-liberalen Koalition umgesetzt worden. Die Aspirationen der deutschen Mittelschicht gingen in der Folge dieser Entwicklung dahin, die Heranwachsenden von Angstlebnissen

fern zu halten. Das Fehlen von Angstkonfrontation führte aber auch zu einer unabgeklärten Realitätsbewältigung, das die Einübung in ein Unterscheidenkönnen zwischen Realangst und Angst erschwerte oder sogar verhinderte. Dies begünstigt nicht nur eine Disposition des Ausgeliefertseins an Katastrophenfantasien, da kein Umgang mit Angst eingeübt wurde, sondern stellt auch die Weichen für narzisstische Problemlösungsstrategien in der Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen. Dafür fehlt es nicht an Belegen.

Die Elterngeneration, die Schelsky als die „skeptische Generation“ bezeichnet hatte, hielt dem Druck des jugendlichen Protestes nur begrenzt und, vermutlich im Ganzen, nicht erfolgreich stand. Ihre Problemlösung bestand in einer Strategie der schrittweisen Anpassung, die durch die wirtschaftliche Dynamik und die Enttraditionalisierung seit den fünfziger Jahren begünstigt wurde. Die Anpassung mithilfe wirtschaftlicher Erfolgsstrategien hatte eine Aufgabe ihrer kulturellen und politischen Definitionsmacht zur Folge. Bürgerliche Mittelschichten verloren stärker an Einfluss in der Öffentlichkeit als in anderen westlichen Ländern, die einem breiten Jugend- und Studentenprotest ausgesetzt waren.

Die studentische Mai-Revolution 1968 hatte in Frankreich zwar eine Stärkung der sozialistischen Rhetorik und eine Radikalisierung zur Folge, sie führte dennoch nicht zu einer kulturellen und politischen Entmachtung der bürgerlichen Schichten. In Italien wurden aufgrund der Arbeiter- und Studentenproteste tiefgehende Reformen durchgeführt, zum Beispiel beim Scheidungsrecht und durch die Einführung der automatischen Lohnskala. An der politischen und kulturellen Definitionsmacht der Christdemokraten änderte sich dennoch über die Jahre hinweg – bis zu ihrem Zusammenbruch – wenig.

In den Vereinigten Staaten entstand eine aggressive Reaktion gegen die *Counterculture*, die sich gegen den Vietnamprotest wandte und dem Linksliberalismus in den siebziger Jahren die Kompetenz zur kulturellen Hegemonie ab sprach. Sie hat sich in den folgenden Jahren durchgesetzt. Die Forderung nach *political correctness* war seit der Mitte der achtziger Jahre die ideologische Antwort des gestürzten Establishments der Linksliberalen.

Protestkommunikation

Die Bundesrepublik Deutschland ist neben den Niederlanden das Land, in dem sich durch die Orientierung an individueller Selbstverwirklichung, der expressiven Zurschaustellung, der Partizipationsforderungen und der Kritikrituale eine expressive Kultur durchsetzte. Der amerikanische Soziologe Talcott Parsons hat diesbezüglich nicht ganz zu Unrecht von einer „expressiven Revolution“ gesprochen, die nicht mehr dazu bereit war, in den kognitiven Komplex und seine Organisationen, somit die etablierte Wissensgewinnung und die professionelle Kulturtradierung, Vertrauen zu investieren.

Dies paarte sich mit einem Katastrophenbewusstsein. Gleichzeitig stoßen wir bei der Erklärung der sozialen Funktion von Protestkommunikation auf ein Paradox, auf das Niklas Luhmann aufmerksam gemacht hat: Protestkommunikation „äußert sich aus Verantwortung für die Gesellschaft, aber gegen sie“. Die Werte der „skeptischen Generation“ wurden in den Bereich eines alltagskulturellen Verständnisses abgedrängt und zu einem großen Teil in den öffentlichen Debatten abgewertet, zum Beispiel ein formaldemokratisches Politikverständnis, Werke der klassischen Kultur und Tugenden wie Ordnung, Fleiß, Verlässlichkeit, Sauberkeit. Die neuen Interpretationen konnten sich in der Bundesrepublik leicht durch-

setzen, da die Werteorientierungen der Nachkriegsgeneration Mitte der sechziger Jahre erschöpft waren und sie nicht auf einen Traditionsbestand und entsprechende Erfahrungen zur Stabilisierung und Erneuerung zurückgreifen konnten.

Stattdessen kommt seit Mitte der sechziger Jahre der deutsche Kontinuitätsbruch von 1914 bis 1945 den neu entstandenen Schichten dahin gehend zugute, dass sie, mit dem Verweis auf die beiden Weltkriege und den Nationalsozialismus, Bemühungen um konservierende Stabilisierungen bereits im Ansatz infrage stellen können. Hierin kann ein allgemeines Problem der deutschen Gesellschaft in den fünfziger und sechziger Jahren erkannt werden: In ihr hat sich zwar der soziale Wandel beschleunigt, sie konnte demzufolge aber nur schwer die erforderliche innergesellschaftlich anerkannte Ordnungsfunktion entwickeln. Der, vom Standpunkt der ersten fünfziger Jahre nicht erwartete, spektakuläre wirtschaftliche Erfolg der alten Bundesrepublik führte zu utilitaristischen, an Konsum ausgerichteten Einstellungen in breiten Bevölkerungskreisen – Stichwort „Konsumgesellschaft“ – und zu Eliten, die an technokratischen Problemlösungen orientiert waren. Typisch dafür waren die Reformen der sozial-liberalen Koalition nach 1969.

Soziale Partizipation

Die Kritik an einem formalen Demokratieverständnis erfolgte in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre durch die Forderung nach einer substanziellen sozialen Partizipation. Ihre Einheitsformel war der Imperativ der politischen Partizipation. Gerade diesbezüglich ist in Erinnerung zu rufen, dass die Parlamentarismuskritik der 68er nicht unwesentlich und unausgesprochen von Carl Schmitt inspiriert war. Seitdem haben sich in schneller Folge verschiedene Partizipationsbewegungen an der gesellschaftlichen Realität der Bundesrepublik abgearbeitet und ihre

Spuren hinterlassen. Das Reservoir für diese aufeinander folgenden Wellen von Partizipationsforderungen wird durch die Etablierung und Aufrechterhaltung des massendemokratischen Bildungssystems ermöglicht und ist als eine Funktion desselben zu verstehen.

Der Protest der „68er“ mündete in einen erfolgreichen „Marsch durch die Institutionen“, der seine Auswirkung auf die Rekrutierung des politischen und akademischen Personals hatte. Viele der Protestler nahmen seit Anfang der siebziger Jahre Funktionen in den Parteien und im öffentlichen Dienst ein, zum Beispiel als Abgeordnete, Gewerkschafter, Lehrer, Richter, Professoren, Mitarbeiter der öffentlichen Medien (Rundfunk- und Fernsehanstalten) und andere. Danach splittete sich die so genannte „Studentenbewegung“ in verschiedene Gruppen auf, die sich bei Stadtteilproblemen, Ausländerfragen oder beim Umweltschutz engagierten.

Terrorismus und Selbstdestruktion

Ab Mitte der siebziger Jahre gab es erste Ansätze der Frauenbewegung, dann zog der linke Terrorismus die Aufmerksamkeit der durch die Protestbewegung entstandenen Subkultur auf sich, und es wurden funktionale Erklärungen für die Berechtigung des Terrorismus gesucht (Bader-Meinhof in Deutschland, Rote Brigaden in Italien und Action directe in Frankreich), die einem Zerfall des linken Spektrums vorbeugen sollten. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass die Orientierungen der 68er in der Jugend-Protestkultur seit Mitte der siebziger Jahre rückläufig, also nicht mehr wirkungsmächtig waren. Vom „Punk“ bis zum „New Wave“, von den „Grufties“ bis zum „Techno-Exzess“ mit Ecstasy lässt sich belegen, dass ihre Forderung nach politischer Partizipation durch reine Expressionskulturen der abgrenzenden Selbstidentifikation abgelöst wurden. Da-

ran ist interessant, dass diese Art der Protestkommunikation nicht politisch explosiv – eher selbstdestruktiv – ist und sich auch gut kommerzialisieren lässt. Man könnte daran etwas Neues erkennen: Die sozialen Systeme vermarkten ihre Anomalien, und sie können für Individualitätssignale genutzt werden, zum Beispiel wenn sich junge Männer die Haare „grün“ färben lassen. Das gilt ungeachtet dessen, dass die gesellschaftskritische Programmatik in Teilen der intellektuellen Deutungskultur, den Medien und den neuen Mittelschichten weiterhin, man kann sagen bis heute, einflussreich bleibt.

Ideologie der neuen Mittelschichten

Erst mit den großen Infrastrukturproblemen, zum Beispiel der Frage nach der Tragfähigkeit der Nutzung von Nuklearenergie, der Großraumflughäfen und anderem, gelang eine Kristallisierung des linken Spektrums, die sich zu Beginn der achtziger Jahre in der Gründung einer neuen Partei „Die Grünen“ niederschlug. Anlass dazu waren die Wahlen zum Europäischen Parlament 1980. Mitte der achtziger Jahre verstärkte sich die Frauenbewegung mit ihrer Forderung nach einer Quotenregelung bei Einstellungen im öffentlichen Dienst und in den politischen Parteien. Wie groß inzwischen das Potenzial der so genannten „neuen Mittelschichten“ war, zeigte die „Friedensbewegung“ in den Jahren 1982 und 1983, als es ihr gelang, verschiedene Bevölkerungsteile zum Protest gegen die Stationierung von amerikanischen Mittelstreckenraketen zu mobilisieren. Gleichzeitig wurde dabei deutlich, dass die Wertorientierungen der „kritischen Linken“ in bestimmten Bereichen der Politik eine umfängliche Verbreitung als gesamtgesellschaftliche Deutungskultur gefunden hatten: Sie wurden unbeabsichtigt zur Ideologie der neuen Mittelschichten. Ende der achtziger Jahre bildete sich ein neues In-

tegrationsmuster für diese Schichten mit der Forderung nach einer „multikulturellen“ Gesellschaft heraus. Anlass waren die Asylfrage und der staatspolitische Status der Gastarbeiter, zum Beispiel die Forderung nach der Zuerkennung des Wahlrechtes und einer doppelten Staatsbürgerschaft. Das ist heute bereits Geschichte.

Wir verstehen den Wandel der Generation der 68er, die heute alt geworden ist, und der „Grünen“ besser, wenn wir uns die Soziologie des beschriebenen Generationskonfliktes vor Augen führen. Den Konflikt mit ihrer Eltern-, der skeptischen Generation, haben sie aber auch internalisiert (das kann letztlich nicht anders sein). Das scheint sie dazu zu befähigen, ihre Herkunft zu dekonstruieren und sich skeptisch und opportunistisch zu verhalten. Von dort aus können sie ihre Geschichte beliebig umschreiben. Vielleicht werden sie aber dadurch auch die Opfer, nicht ihrer Psychologie, sondern ihrer Soziologie, da nicht die politischen Programme, sondern die Herkunft ihre soziale Identität bestimmt. Sie geht auf einen Generationskonflikt zurück, deren Unbehagen an der Gesellschaft parasitär war und blieb. Ihre Elterngeneration wollte ihnen etwas vermachen, mit dem sie nichts zu tun haben wollte.

Ähnlich erleben es heute die 68er, da sie an eine nachfolgende Generation ihrer Sympathisanten, Parteigänger und Kinder etwas weiterreichen möchten, mit dem sie auch nichts mehr zu tun haben wollen: ihre Herkunft. Sie geraten so in den Sog ihrer Ambivalenzen, die plötzlich aufbrechen, aber auch in den der Unglaubwürdigkeit. Rückblickend ist aber auch zu bemerken, dass die Funktionssysteme der Wirtschaft, des Rechtes, der Wissenschaft die Protestthemen aufgenommen, reformuliert und einer teilweisen Problemlösung zugeführt haben. Das entmachtet zugleich die Protestbewegungen, und sie erleben ihre Erfolglosigkeit. Daraus ist soziologisch gesehen etwas zu

lernen: Man kann nicht gegen Komplexität protestieren, und alle Probleme der großen Teilsysteme bedürfen ihres organisationellen Kleinarbeitens. Gerade demgegenüber muss der Protest systematisch blind sein. Dies erklärt ein Stück weit auch seinen grenzenlosen Bedarf an potenziellen Adressaten. Die von den 68ern bis heute wirkungsgeschichtlich gewordene Kritik an einem formalen Demokratieverständnis hat sich zudem als eine Art neuer „Deutscher Ideologie“ verbreitet und ist zu einer politischen Rhetorik geworden, die zunehmend sozial-pathologische Züge annimmt. Man denke nur an das in linken Kreisen seit den neunziger Jahren wieder populär gewordene antiquierte Demokratieverständnis der Volkssouveränität, das bereits seit Joseph A. Schumpeters Kritik an der klassischen Lehre der Demokratie in seinem Buch „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ (1950) als überholt gelten kann.

Ein verfehltes Demokratieverständnis hat auch viele Politikwissenschaftler demgegenüber blind gemacht, was Helmut Willke zutreffend so formuliert hat, „Hochgradig differenzierte Gesellschaften brauchen also nicht nur eine indirekte Demokratie (anstelle des Trivialmodells der direkten Demokratie), sondern auch eine indirekte Politik anstelle des zu simplen Modells der direkten Politik, das unterstellt, Politik könne und solle direkt das Ziel des Glücks der Bürger befolgen und direkt in ihr Schicksal intervenieren.“

Eins sollte man den alten 68ern aber nicht vorwerfen, dass sie auf der Seite der Sieger sein möchten und sich dort eingefunden haben: Es sind, entgegen ihrer Jugendidole, keine negativen Helden. Insgesamt kommen wir nicht umhin festzustellen, dass die 68er, entgegen der von ihr gepflegten Legendenbildung, zur Modernisierung der westdeutschen Gesellschaft nichts beigetragen haben. Der Beitrag eines jeden Facharbeiters ist dazu höher zu veranschlagen.